

## Christfest I / 1Johannes 3, 1-2

Pfarrer Stefan Körner

*1 Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht.*

*2 Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.*

Ein Kind. Das sieht Gott ähnlich.  
Niemand hat Gott je gesehen.  
Aber die Liebe, die kann man sehen.  
Das Kind in der Krippe kann man sehen.  
Es ist ein Kind der Liebe.  
Sein Körper bebt, wenn es schreit.  
Das Kind der Liebe hat Hunger.  
Die Liebe braucht einen Arm.  
Eine Decke.  
Die Liebe braucht ein leises Summen zum Schlafen.  
Ein Kind. Das sieht Gott ähnlich.  
Seht, welche Liebe!

Was hat Gott seinem Kind wohl in die Wiege gelegt?  
Ein himmelweites Herz.  
Und die Kraft zu heilen.  
Den federleichten Gang der Engel,  
der übers Wasser trägt.  
Die geschickten Hände des Zimmermanns.  
Und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit,  
die seine Mutter in Unruhe versetzte.  
Was hat Gott seinem Kind wohl in die Wiege gelegt?  
Die Liebe, ganz sicher.  
Die Liebe liegt im Heu und im Stroh.  
Seht, welche Liebe hat der Vater erwiesen.

Was haben sie dir in die Wiege gelegt?  
Dein Vater und deine Mutter.  
Da ist so viel, was in deiner Wiege lag.  
Talente und Marotten.  
Geschick und komische Ticks.  
Diese besondere Art zu gehen,  
oder zu reden. Die Gesichtszüge,  
die Musikalität oder die Kunst,  
die Familie zusammenzuhalten.

„Ach, ganz wie die Mutter.  
Ganz wie der Vater.“  
Was lösen sie aus, solche Sätze,  
wenn du sie hörst?  
Bei dem einen geht das Herz auf,  
beim anderen macht das Herz die Schotten dicht.  
Es ist wunderschön, das Gute der Eltern  
auch an sich selbst zu entdecken.  
Schwieriger, wenn man an sich selbst  
merkt, dass man nicht nur das Gute, sondern auch  
die Macken und Marotten übernommen hat.  
Wenn man an sich Seiten entdeckt,  
die einen bei den Eltern auf die Palme brachten.  
So werde ich mal nie, haben  
sicher die meisten als Jugendliche gedacht.  
Und sind es doch irgendwann und irgendwie doch geworden.  
Bist du dankbar dafür, dass es so gekommen ist?  
Oder macht dich der Gedanke mürbe?  
Was haben sie dir doch alles in die Wiege gelegt.  
Ich bin meines Vaters,  
meiner Mutter Kind.  
Ein großes Erbe.  
Im Guten, wie im Schlechten.  
Doch selbst, wenn der Vergleich mit  
Mutter und Vater nur gut gemeint ist:  
Jeder sehnt sich auch danach,  
nicht nur verglichen zu werden.  
Sondern unvergleichlich zu sein.  
Nicht nur eine geniale Köchin  
wie der Vater.  
Sondern nur: Eine geniale Köchin.  
Unvergleichlich.

Und das Kind seiner Eltern  
wird groß. Und sucht sich seinen  
Platz. Irgendwo zwischen Abgrenzung  
und Annäherung an die eigenen Eltern.  
Doch leider finden manche ihren Platz nur schwer.  
Manch einer wächst heran  
als Spiegelbild seines Vaters,  
in der Hoffnung, dass dieser  
wenigstens einmal sagt:  
„Ich bin stolz auf dich.“  
Manch einer wächst heran  
als kleine Version der Mutter,

in der Sehnsucht, dass sie endlich  
einmal sagt: „Ich liebe dich.“  
Manche Kinder haben zeitlebens das Gefühl,  
sie müssten sich die Liebe ihrer Eltern verdienen.

Und auch das Kind Gottes,  
das aus dem Stall:  
es ist auch groß geworden.  
Wie jedes Kind groß geworden ist.  
Irgendwo zwischen Rebellion  
und Akzeptanz.  
Mit zwölf haut das Kind Gottes ab.  
Ist aufmüpfig wie Teenager zu allen Zeiten.  
Später erklärt ihn die eigene Familie für verrückt,  
weil er in den Ausgestoßenen,  
den Verachteten seine Familie findet.  
Doch mehr und mehr sehen die Menschen,  
dass diese Kind aus der Krippe,  
nicht nur Josefs  
und Marien Sohn ist.  
Sondern sie sehen: das ist Gottes Sohn.  
Man kann Gott nicht sehen.  
Aber die Liebe, die schon.  
Und von der Liebe wurde ihm  
viel in die Wiege gelegt.  
Der Gottes Sohn lebt sie.  
Wo er ist, da sehen die Menschen, wie Gott ist.  
Die Liebe, die ihm in die Wiege gelegt wurde,  
die macht Hungrige satt  
und Kranke gesund  
und Verwundete heil  
und Zerbrochene ganz.  
Seht doch, welche Liebe hat der Vater im Himmel erwiesen.

Und du?  
Du bist das Kind deiner Eltern.  
Vielleicht hattest du Glück und  
wurdest vorbehaltlos geliebt, gesehen.  
Vielleicht traf dich auch ein hartes Los  
und du musstest um  
die Anerkennung kämpfen.  
Du bist das Kind deiner Eltern.  
Aber nicht nur, Gott sei Dank.  
Ein Gotteskind bist du.  
Man sieht es.

Man spürt es.  
Die Liebe deines Himmelsvaters  
ist auch dir in die Wiege gelegt.  
Du bist  
auch ein Gotteskind.  
Vor diesem Vater musst du nicht  
um Anerkennung kämpfen,  
nicht um die Liebe werben.  
Es ist ein Gewinn für dein Herz,  
und für dein Leben,  
wie er werden zu wollen.  
Bei diesem Vater  
bin ich gerne nur das Spiegelbild.

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen,  
dass wir Gottes Kinder heißen sollen.  
Man merkt es dir an,  
dass du ein himmlisches Elternteil hast.  
Seine Familie kann man sich nicht aussuchen,  
gewiss.  
Aber eine andere Familie als diese große Gottesfamilie,  
mit all den Schwestern und Brüdern,  
eine andere Familie als euch würde ich gar nicht wollen.

Du bist ein Gotteskind.  
Und mit jedem Kind,  
egal wie alt oder jung,  
wie groß oder klein es ist,  
mit jedem Kind – also auch mit dir -  
zeigt Gott, dass er Vertrauen in  
uns Menschen hat.  
Gott vertraut uns.  
Und dir.  
Du bist ein Vertrauensbeweis  
deines himmlischen Vaters.

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen,  
dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!

Und das größte ist vielleicht das:  
Jedes Kind, hat, weil es Kind ist,  
die Zukunft noch vor sich.  
Also auch du.  
Du bist ein Kind Gottes.  
Und das heißt ja auch:  
egal, wie alt du bist:

Du hast deine Zukunft  
noch vor dir.  
Hier. Und in Ewigkeit.

Frohe Weihnachten,  
du Gotteskind!